

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 43 (2000)

Artikel: "Um einsam zu sein, schaffen sie sich eine Einöde" : zur Gründungsphase des Klosters St. Urban

Autor: Tanner, Rolf Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Um einsam zu sein, schaffen sie sich eine Einöde»

Zur Gründungsphase des Klosters St. Urban

Rolf Peter Tanner

Die nachfolgende Untersuchung will nicht die bereits umfassend abgehandelte Gründungsgeschichte der Abtei St. Urban neu schreiben. Es geht lediglich darum, einerseits aus dem naturräumlichen Blickwinkel, andererseits aus dem internationalen Kontext heraus Aspekte aufzugreifen, die Anregungen für vertiefte Studien zu diesem Thema bilden können.

Eine Gründung in der «Wüstenei»?

Dass das Kloster St. Urban nicht in einer absoluten Einöde gegründet worden ist, steht wohl ausser Zweifel, zu zahlreich sind die gestifteten Güter, die sich in unmittelbarer Nähe des Platzes befinden.¹ Bislang sind jedoch bei der Beurteilung der Frage nach dem Stand des Landesausbaues in der näheren Umgebung der Abtei meines Erachtens naturräumliche Aspekte noch zu wenig berücksichtigt worden. Vor allem im Bereich der Vegetationsgeografie und damit verbunden der Bodeneignung verdienen gewisse Fakten Beachtung. Das Gebiet um St. Urban gehört in den Bereich eines natürlichen Nadelwaldes (Submontaner Plateau-Tannen-Fichtenwald), der im Mittelland nur in einem eng begrenzten Gebiet vorkommt (s. Abb. 1).

Entstanden ist dieser Vegetationstyp auf Böden, die während der Riss-eiszeit vergletschert waren, jedoch in der Würmeiszeit nicht mehr. «Das Geheimnis dieser unerwartet tief gelegenen Nadelwälder² ist in den stark sauren, staunassen und feinschluffigen Lehmplateaus der Risseiszeit zu suchen. Die sonst weitverbreiteten jungen Ablagerungen der Würmeiszeit fehlen in dieser Lücke zwischen Reuss- und Rhône-Aaregletscher der letzten Eiszeit. Die hier anstehende risseiszeitliche Grundmoräne ist tiefgrün-dig ausgewaschen, vergleyt und basenarm.»³ Konkret bedeutet dies, dass

dieser Boden nährstoffarm und wenig geeignet ist für die ackerbauliche Nutzung. Daher kann man annehmen, dass der Landesausbau in diesem Raum im Vergleich zu naturräumlich besser ausgestatteten Regionen wohl im Hintertreffen lag und die Neugründung trotz aller bereits vorhandener Siedlungen in eher wenig genutztem Raum lag. Die Stifter werden sich von den Zisterziensern und ihren Erfahrungen in der Urbarisierung einen Innovationsschub erhofft haben, um diesen vergleichsweise schlecht geeigneten Naturraum besser inwertsetzen zu können.

In einer Studie zur Landerschliessung und zur bäuerlichen Gesellschaft im Umfeld von hochmittelalterlichen Reformklöstern im Loire- und Scheldegebiet geht *Lohrmann*⁴ auf die Problematik von Ideal und Realität bei der Stiftung von Zisterzen ein. Obwohl diese Untersuchung weit von unserem Raum befindliche Gegenden betrifft, lassen sich die Ergebnisse auf die Gründungszeit von St. Urban übertragen. Zum Ersten scheint es tatsächlich, dass die Zisterzienser sich vom weltlichen Einfluss abzuschirmen suchten und Einkünfte irgendwelcher Art, ausser der durch eigenhändige Arbeit erzielten, als schädlich für den Orden betrachteten.⁵ *Bautier* gibt für das Jahr 1156 das Beispiel der Zisterze Pontigny in Nordburgund, wo die Wege bewusst entfernt um das Kloster geführt wurden, «pour la paix et la tranquillité nécessaires aux serviteurs de Dieu et pour que les frères ne souffrent d'aucun ennui ou trouble du fait des passants».⁶

Wie schnell sich dies keine fünfzig Jahre später für St. Urban ändern sollte, werde ich unten aufzeigen. Denn solange diese monastischen Neugründungen im Zusammenwirken mit den Spitzen der Lehensherrschaft erfolgten, war eine solche Abgehobenheit sehr wohl praktikabel, hingegen war ein ausreichender Besitzerwerb ohne die Mitwirkung der unteren Vasallen kaum möglich.⁷ «Die Zusammenarbeit mit dem lokalen Adel wird so recht schnell zu einer wesentlichen Realität. Wenn sich in den kleineren Adelshäusern wirtschaftliche Schwierigkeiten ergeben, sie über ihre Verhältnisse leben, Verschuldung eintritt, dann sucht man Kredit bei den Klöstern. Dort findet man zudem seinen Alterssitz, eine Lebens- und Wirkungsstätte für jüngere Söhne und Töchter oder die nötigen Mittel für eine Pilgerreise oder Kreuzfahrt. Den Klöstern und insbesondere den jeweils angesehensten Reformklöstern überträgt man infolgedessen auch schwer zu bewirtschaftende Ländereien, zinsschwaches Bauernland oder noch unerschlossene Wald- und Sumpfzonen.»⁸ All dies lässt sich ohne

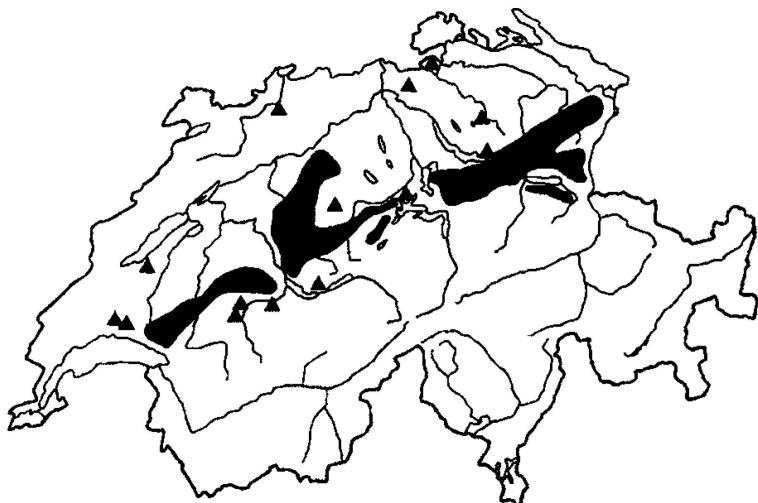


Abb. 1. Die Verbreitung des Plateau-Tannen-Fichtenwaldes in der Schweiz. Zu beachten ist insbesondere der submontane Plateau-Tannen-Fichtenwald des Mittellandes. Auf der Karte ist dies besonders der Zweig, der vom Thunersee bis hinunter in den Oberaargau reicht. Aus Steiger 1994: 235.

große Schwierigkeiten auch auf die Situation um St. Urban übertragen. Ob die Stifterfamilie der Langensteiner in finanziellen Schwierigkeiten war, ist nicht zu eruieren. Hingegen ist die Motivation für eine Klosterstiftung für eine im Mannestamm aussterbende wohl eine ähnliche wie für eine verarmende Familie.

In der älteren Literatur⁹ wird bereits vermerkt, dass das Kloster offenbar schon ein Jahr nach seiner Stiftung von seinem ursprünglichen Standort in Kleinroth nach dem jetzigen Platz in das damalige Tundwil verlegt worden ist. Dieses Ereignis wird jedoch so berichtet, als ob es sich um ein spezifisches Problem der Gründung von St. Urban handelt. Erst in neuester Zeit wird auf weitere, ähnliche Prozesse bei anderen Zisterzen verwiesen.¹⁰ Goll¹¹ vermutet in diesem Zusammenhang sogar, dass von Anfang an Kleinroth von den beiden inspirierenden Äbten von Bellevaux und Cherlieu abgelehnt und an dessen Stelle der heutige Standort im damaligen Tundwil vorgeschlagen worden ist. Zudem wird aufgrund der archäologischen Befunde aufgezeigt, dass sich in Kleinroth nicht nur eine Kirche, sondern offenbar ein alter Herrensitz (Curtis) befand.

Nach der Durchsicht verschiedener Publikationen zur Thematik der Zisterziensergründungen muss man die Ansicht unterstützen, dass die Translation der jungen Gründung im Oberaargau alles andere als ein Einzelfall

im europäischen Gesamtrahmen darstellt. Als prominentes Beispiel am Beginn der Verbreitung des Ordens mag Clairvaux gelten, das schon unter dem heiligen Bernhard an eine günstigere Stelle an der Aube verlegt worden ist.¹² Aber auch Zisterzen wie Montheron in der Schweiz¹³, Maulbronn, Doberan¹⁴ oder Heisterbach¹⁵ in Deutschland oder Alvastra in Schweden und Øm in Jütland¹⁶ sind verlegt worden, zum Teil mehrmals. Schich erläutert an mehreren Beispielen in Deutschland die Gründungsphasen von Zisterzen, die faszinierende Parallelen zu St. Urban aufweisen¹⁷: Ausgehend von einer älteren Studie von Niedermeier¹⁸, die bereits vor über 25 Jahren die Verlegungen von Zisterzen thematisierte, zeigt er auf, dass die Suche nach einem geeigneten Standort oft nicht mit dem Bau des Klostergebäudes endete. Häufig stellte sich der Platz als nicht geeignet heraus, oder es wurden erst einmal Gebäude anderer Art genutzt, von denen aus man den endgültigen Bau plante und ausführte. Gerade dies könnte in Kleinroth geschehen sein: ein funktionslos gewordener Herrensitz – die Langensteiner sassen unterdessen auf ihrer Burg in Melchnau – diente als erstes «pied-à-terre» für die neue Mönchsgemeinschaft. In Maulbronn und in Doberan wurden diese ersten Standorte als Grangie genutzt, in Kleinroth hingegen nicht. Dies könnte natürlich im Zusammenhang mit der dort versuchten Gründung eines Frauenklosters stehen.¹⁹

Interessant ist auch die Tatsache, dass in den von Niedermeier angeführten Beispielen wiederholt die mangelhafte Wasserversorgung als Verlegungsgrund genannt wird.²⁰ Genau dasselbe wird auch für die Aufgabe von Kleinroth ins Feld geführt. Ebenso wie bei St. Urban gibt es weitere Klöster, die entgegen der zisterziensischen Tradition zunächst auf einer Anhöhe begründet wurden, da die Stifter primär territorialpolitische Ziele im Auge hatten.²¹ So wird das ursprünglich auf einer Erhebung gegründete Kloster Georgenthal in Thüringen in ein wasser- und wiesenreiches Tal verlegt. Dazu wurde ein bestehender Ort beseitigt und die Bewohner in eine neue Siedlung (Nauendorf = neues Dorf) umgesiedelt. Ebenso musste für das verlegte Kloster von Haina in Hessen ein Dorf weichen. Genauso wurde wohl bei der Translation von Kleinroth mit dem Ort Tundwil verfahren.

In Zusammenhang mit der Inbesitznahme eines Gründungsstandortes – gerade auch für St. Urban – bleiben die Fragen aktuell, die Locatelli stellt: «Dans quelle mesure les cisterciens ont-ils réellement le choix, au moins

dans le cas de création? ... Les nombreux cas de transfert d'abbaye semblent contredire [cette] idée... En outre, beaucoup de créations, relevant de l'initiative de petits seigneurs ont démarré avec un temporel très modeste, qui a vite exigé des apports complémentaires importants, susceptibles d'en modifier la physionomie initiale.»²²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Zisterze St. Urban in ihrer Gründungsphase einfügt in den europäischen Rahmen und sehr viele Züge aufweist, die sie mit anderen Abteien gemeinsam hat. Schon immer war klar, dass das Kloster im Rottal in keiner Einöde gestiftet wurde. Auf der anderen Seite steht es dennoch in einem Raum, der aufgrund seiner naturräumlichen Ausstattung im Mittelalter noch Platz bot für binnenkolonisatorische Aktivitäten. Die Stifter suchten mit der Zuweisung des alten Herrenhofes von Kleinroth möglicherweise eine neue Inwertsetzung der Liegenschaft zu erzielen, welche jedoch scheitern musste. Die inspirierenden Äbte haben den Ort wohl schon zu Beginn ausgeschlossen; die vermutete Nachfolgegründung als Frauenkloster ist ebenfalls bald wegverlegt worden.

Wässermatten, Grangien und Verkehr St. Urban in der Wirtschaft des 12. und 13. Jahrhunderts

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, welche Rolle die Mönche von St. Urban bei der Entwicklung der Wässermatten im Oberaargau gespielt haben. Es ist ja geradezu ein zisterziensischer Topos, dass die Nähe zum Wasser gesucht wurde. Die Umgebungen der Klöster waren alle baulich geprägt von Einrichtungen, die mit dem Wasser zusammenhingen, wie Mühlteiche, Fischweiher samt den zuführenden Kanälen.²³ Was läge also näher, den weissen Mönchen auch die Begründung der Wässermatten zuzuschreiben. Hier jedoch kann kein Nachweis geführt werden, die Frage muss aufgrund der bisherigen Quellenlage offen bleiben. Eine chronikalische Überlieferung des Klosters aus dem 15. Jahrhundert, das sogenannte Weissbuch, lässt sogar den Schluss zu, dass bereits vor der Klostergründung an der Langeten gewässert wurde.²⁴

Wenn also die Zisterzienser nicht als Begründer der Wiesenbewässerung im Oberaargau nachgewiesen werden können, so ist doch anzunehmen, dass sie zu deren Nutzniessern und Förderern gehörten. Gerade weil der

Boden im engeren Raum um das Kloster ackerbaulich nicht so viel hergab wie andernorts, war die Verlegung auf eine intensive Graswirtschaft die einzige valable Alternative. Dies jedoch bedingte eine optimale Verkehrs-anbindung, denn die Produkte dieser Graswirtschaft wie Wolle, Milch-produkte, Lebendvieh wollten exportiert sein. Hier boten sich als Abnehmer natürlich die zu dieser Zeit aufkommenden städtischen Handels-zentren an, zu denen Verkehrsverbindungen bestehen mussten.

Rösener²⁵ zeigt auf, welche Bedeutung namentlich die Viehwirtschaft in der zisterziensischen Gutswirtschaft besass: aufgrund der strengen Speisevorschriften des Ordens, denen zufolge der Fleischgenuss verboten war, mussten sämtliche nicht zur Weiterzucht verwendeten Tiere auswärts abgesetzt werden. Andererseits trugen die Viehbestände zur Düngung der Ackerflächen bei und stellten Zugtiere zur Verfügung. Wie viele Zisterzen hat auch St. Urban die Eigenwirtschaft ausgeweitet. Rösener²⁶ hat nachgewiesen, dass Klöster wie Maulbronn, Tennenbach oder Salem ihre Gutsbetriebe oder Grangien durch systematischen Güterkauf aufbauten.²⁷ Diese Massnahmen, die offenbar nicht ohne Konflikte verliefen, hat viele Kritiker auf den Plan gerufen. So kritisierte zum Beispiel Walter Map, ein englischer Kleriker des 12. Jahrhunderts, die Grangienbildung der Zisterzienser in besiedelten Gegenden mit den Worten «ut soli sint, solitudinem faciunt»²⁸ («Um einsam zu sein, schaffen sie sich eine Einöde»). Diese Politik des Güteraufkaufs war nur möglich dadurch, dass die Zisterzienser dank ihrer kostengünstigen Produktionsweise auf ihren Eigenbauhöfen Überschüsse erzielten, die sie auf den umliegenden Märkten wiederum gewinnbringend absetzen konnten. Diese Gewinne wurden dann in die Grangienwirtschaft reinvestiert und zum planmässigen Güteraufkauf verwendet.²⁹ Diese Art der Güterarrondierung und -ausweitung aus einem ursprünglich kleinen und dispersen Dotationsgut ist auch für St. Urban nachweisbar.³⁰

Damit eine marktorientierte Grangienwirtschaft funktioniert, braucht es die Anbindung an das Verkehrsnetz. Hier treffen sich die Interessen der Grund- und Landesherren, die Klöster gerne als Stützpunkte an überregionalen Strassen errichten liessen, und der Abteien, die ihre Produkte auf guten Wegen wegtransportieren lassen möchten. Ich habe bereits in zwei früheren Publikationen auf die Verkehrsbedeutung des Oberaargaus im Kontext mit dem Nord–Süd-Verkehr im Mittelalter hingewiesen. Zwei Routen stehen hier im Zusammenhang mit St. Urban im Mittelpunkt: Die

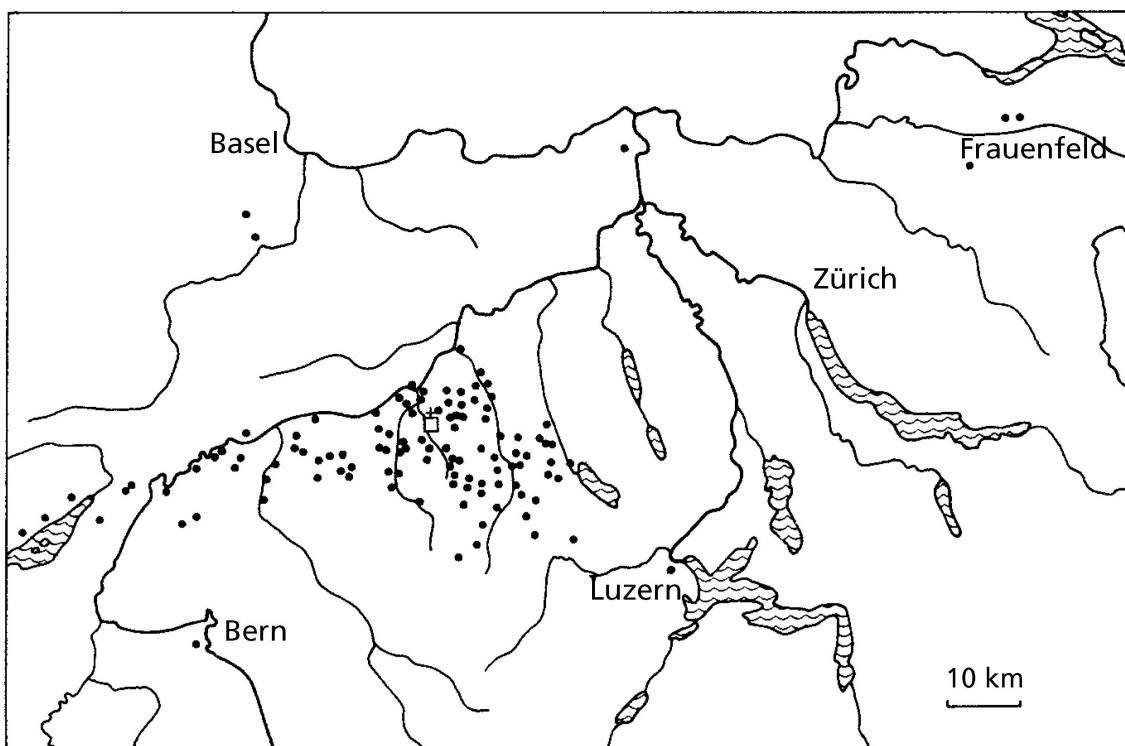


Abb. 2. Der Streubesitz des Klosters St. Urban. Aus Gugger 1987: 27.

Strasse aus der Innerschweiz–Luzern–Willisau–St. Urban–Wolfwil (Fähre)–Buchsiterberg–Oberer Hauenstein³¹ und die Verbindungen aus der Innerschweiz durch den Oberaargau in den Raum der Juraseen und von dort nach Burgund.³² Zu dieser zweiten Route sei nur darauf hingewiesen, dass die räumliche Verteilung des Besitzes des Klosters geradezu einer statistischen Punktewolke ähnelt, deren Ausrichtung eine Route vom Bielersee nach Luzern entstehen lassen würde mit dem Kloster im Zentrum (s. Abb. 2).³³ Diese Verteilung hat natürlich, wie oben bereits ange deutet, zwei Aspekte: Einerseits wird das Kloster auf einem verkehrstechnisch günstigen Platz eingerichtet, damit es sowohl als Rastort als auch als geostrategischer Punkt im Sinne einer Bekräftigung eines Besitzanspruches wirken kann, andererseits wird das Kloster alles daran setzen, seine Besitzungen möglichst in erreichbarer Lage zu konsolidieren. Die Darstellung der Besitzungen St. Urbans entspricht also ungefähr einer Erreichbarkeitskarte der damaligen Zeit von der Abtei aus. Die einseitige Ausrichtung in die genannte Richtung könnte demnach eine verstärkte Verkehrsspannung anzeigen.

Auf die andere Verbindung möchte ich ausführlicher eingehen, da sie interessante Fragen zur Grangienwirtschaft des Klosters aufwirft, und da sie die geopolitische Bedeutung des Standortes für die Zeit des Mittelalters erhöhen könnte. Darüber, dass sich der Gotthardverkehr in seiner Blütezeit nordwärts primär über den Unteren Hauenstein sowie auch über den Bözberg abgewickelt hat, besteht wohl Konsens. Die Öffnung des Übergangs von Olten nach Läufelfingen bzw. die Eröffnung eines Durchschlages am Rütelifelsen wird allgemein auf die Zeit nach 1220 angesetzt. In dieser Zeit wird ebenfalls die Eröffnung des Gotthards bzw. der Schöllenenschlucht vermutet. Dass Basel als ein wichtiger Fluchtpunkt der Wege vom Gotthard zu gelten hat, ist wohl unbestritten. Aber wurde der Weg am Unteren Hauenstein wirklich schon um diese Zeit eröffnet? Wird dies nicht lediglich geschlossen aus dem Zusammentreffen des Durchbruchs an der Schöllenen (dessen Zeitpunkt meines Erachtens ebensowenig gesichert ist) und der Errichtung der Basler Rheinbrücke (deren Entstehung auf die Herrschaftszeit von Bischof Heinrich von Thun, 1216–1238, eingegrenzt werden kann.³⁴)? Mit Frey³⁵ bin ich der Ansicht, dass die Erwähnung des «Howenstein» von 1145 sich auf den oberen, damals einzigen Hauenstein bezieht, ebenso die Erwähnung des «emendorf viarum»³⁶ am Hauenstein, nota bene eines Mönches aus dem Kloster St. Urban.³⁷ Erst 1363 wird eindeutig zwischen einem «nidren» und einem «obren» Hauenstein unterschieden.³⁸

Wo aber verlief der Verkehr vor der Öffnung des Unteren Hauensteins, sei diese nun um 1220 oder aber auch später erfolgt? Hier können Wege wie diejenigen über den Buchsiterberg oder über die Santelhöhe oberhalb Egerkingen, die auf den Oberen Hauenstein zielen, eine neue Bedeutung erhalten³⁹ (s. auch Abb. 3). Ins Blickfeld geraten die Aareübergänge im Raum Aarwangen, Wynau/Wolfwil oder Murgenthal/Fridau wie auch das Kloster St. Urban.⁴⁰ Es ist jedenfalls beachtenswert, wie die Froburger als Beherrcher der Juraübergänge in diesem Raum an der Zisterzienserabtei im Rottal interessiert sind und gleichzeitig auch die Zugangsroute zu den Jurapässen in den Griff zu bekommen versuchen, indem sie Städte gründeten.⁴¹ Die Absicht lässt sich aus deren Verteilungsmuster leicht herauslesen: es ging eindeutig um die Kontrolle der beiden Hauensteinwege oder deren Vorläufer- und Nebenrouten. Mit den Wegen und Übergängen zum Oberen Hauenstein ist also der Name der Froburger und ihrer späteren Zweige (Waldenburger) eng verbunden. Neben den Langen-



Abb. 3. Die Lage des Buchsiterberges. Aus Tanner 1988: 121.

steinern und den Grünenbergern unterhielten sie eine enge Beziehung zu der Zisterze St. Urban.⁴² Eine ihrer Städtegründungen ist die heutige Wüstung Fridau, an der Aare nördlich des Überganges von Murgenthal-Fulenbach gelegen. Nach *Sigrist* wollten die Grafen von Froburg eine Konkurrenzroute zum Übergang am Buchsiterberg schaffen, der damals noch in der Hand der Bechburger lag.⁴³ Diese Route soll vom Oberen Hauenstein über Bärenwil–Hägendorf–Kappel–Boningen–Fulenbach–St. Urban–

Innerschweiz geführt haben. Leider gibt Sigrist keine Quellenangaben für diese Strecke. Denkbar wäre auch eine Ausrichtung von Hägendorf zum Übergang der Challhöchi, den die Öffnung des Unteren Hauensteins ersetzt haben soll.⁴⁴ Jedenfalls war der Machtkampf zwischen Bechburgern und Froburgern an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, also zu der Zeit, in der das Kloster St. Urban gegründet wurde, zugunsten der Froburger entschieden,⁴⁵ so dass sowohl der Weg über den Buchsiterberg wie auch der Konvent im froburgischen Macht- und Einflussbereich lag.

Es ist auf jeden Fall interessant festzustellen, wie die Froburger sich offenbar nicht nur auf die beiden Hauensteine konzentrierten, sondern eben auch auf heutige Nebenübergänge Wert legten. Gerade im Fall Fridau könnte ein Zusammenhang zwischen Klosterwirtschaft, Städtegründungen und Verkehr aufzuzeigen sein. Just zur Entstehungszeit einer Grangie in Roggwil bzw. zur Zeit, in der das bestehende Dorf Roggwil in eine Grangie verwandelt wird (um 1240 ist erstmals von einer «Grangia» Roggwil die Rede)⁴⁶ muss die Stadt Fridau gegründet worden sein: *Sigrist* spricht von «nicht sehr lange vor 1250».⁴⁷ Hat hier eine konzertierte Aktion zum gegenseitigen Nutzen stattgefunden? Hat sich der Gönner des Klosters bereit erklärt, die ausgekauften Bauern des Dorfes Roggwil als Bürger seiner Stadt zu übernehmen und so dem Konvent die Grangienbildung zu erleichtern? Hat andererseits die Abtei ihm damit die benötigte Bevölkerung für seine Neugründung geliefert, die ihm helfen sollte, den Aareübergang und den Zugang zu den Jurapässen zu sichern? Dass der Buchsiterberg in einen zumindest überregionalen Kontext eingebunden war – immer unter der Voraussetzung, der oben erwähnte «emendator viarum» des Klosters St. Urban wäre an dieser Strecke eingesetzt gewesen⁴⁸ – beweist die Erwähnung der Endpunkte der Strecke: Basel und Luzern.⁴⁹

Die Abtei St. Urban im geopolitischen Spannungsfeld der Gründungszeit

Im Folgenden möchte ich nochmals auf die Gründungszeit der Abtei St. Urban zurückkommen und diesen Vorgang in den geopolitischen Gesamtzusammenhang stellen. Dazu werfe ich zuerst einen Blick in die wei-

tere Umgebung auf parallele Vorgänge: Die Stiftung der benachbarten Johanniterkommende Thunstetten fällt in die Zeit zwischen 1180 und 1210.⁵⁰ Die Stifterschaft ist offenbar ungeklärt, obwohl Historiker des 19. Jahrhunderts Otto II., Pfalzgraf von Burgund, und seine Gattin Beatrix vermuteten.⁵¹ Auf der anderen Seite werden sowohl die Kommende Bubikon wie diejenige von Münchenbuchsee 1192 greifbar. *Flatt* wirft hier die Frage nach einer planmässigen Anlage dieser Häuser unter zähringischem Einfluss auf.⁵² Dies wäre insofern interessant, als das praktisch zeitgleich entstandene Kloster St. Urban von der modernen Forschung eher einer zähringerfeindlichen, staufischen Adelsfraktion zugerechnet wird.⁵³ Jedenfalls scheint es, dass sich nach dem Tod Barbarossas das Verhältnis zwischen Zähringern und Staufern verschlechtert hat. Heinrich der VI. nahm nicht mehr wie sein Vater Rücksicht auf die Empfindlichkeiten der Zähringer, Berchtold V. hatte andererseits eine kompromisslose Haltung als sein Vater, wenn es darum ging, Herrschaftsansprüche durchzusetzen.⁵⁴

Die Rücksichtslosigkeit der staufischen Politik scheint noch unterstützt worden zu sein durch das ungeschickte und offenbar brutale Vorgehen des Bruders des Kaisers, Pfalzgraf Ottos,⁵⁵ der von seinem Vater über ererbte lenzburgische Güter im westlichen Aargau eingesetzt worden war.⁵⁶ Er geriet durch die zähringische Gegenwehr, die mit Angriffen aus dem (herzoglich) burgundischen Raum und aus Savoyen einherging, in Bedrängnis.⁵⁷ Andererseits scheinen lokale Adlige Morgenluft gewittert und sich vom neuen Kaiser Unterstützung gegen den Zähringer erhofft zu haben.⁵⁸ Ihre (schlecht dokumentierte) Unbotmässigkeit wird 1190/91 niedergeworfen,⁵⁹ die Stadt Bern wird gegründet oder ausgebaut. Werden hier von konkurrierenden Mächten ebenso konkurrierende Einrichtungen erstellt? Stehen diese Einrichtungen als Etappenorte mit der sich abzeichnenden Öffnung beziehungsweise mit dem Aufstieg des Gottshards in Beziehung? Wird hier eine zähringische Politik der territorialen und verkehrspolitischen Absicherung greifbar, die wiederum durch Aktionen (Stiftung von St. Urban) einer gegnerischen Fraktion (staufertreuer Adel, der staufische Kaiser Heinrich VI. und dessen Bruder, Pfalzgraf Otto) beantwortet werden?

Einen Hinweis, der die Hypothese stützt, dass St. Urban dem staufischen Lager zuneigte beziehungsweise im geopolitischen Kalkül der kaiserlichen Familie stand, mag eine kürzlich publizierte Studie mit einer interessanten

Interpretation von Bauplanänderungen am Zisterzienserkloster Maulbronn liefern.⁶⁰ Der Autor sieht in den Änderungen der Jahre um 1230 eine dem Stauferkaiser Friedrich II. gegenüber loyale Haltung des Bauherrn.⁶¹ Bei aller Vorsicht gegenüber solchen Interpretationen ist es meines Erachtens doch bemerkenswert, dass man in St. Urban «nach Analyse aller Grabungsbefunde (...) im Aufriss einen Planungswechsel noch vor 1232 annehmen [muss], der vom altägyptischen, burgundisch-romanischen Typ weg zur neuen, gotisch beeinflussten Raumgestaltung führte».⁶²

Anmerkungen

- 1 Zu dieser Frage s. zuletzt HOERSCH W. 1994: Zur Geschichte des Zisterzienserklosters St. Urban von 1194 bis 1768. In: St. Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster: 22. Bern, die sich auf die Arbeit von STALDER abstützt (STALDER CH. 1988: Wüstungen und knappes Land – zur spätmittelalterlichen Agrargeschichte des Amtes Aarwangen. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1988: 37ff. Langenthal.).
- 2 Entsprechende Waldgesellschaften sind sonst nur im voralpinen Bereich anzutreffen.
- 3 STEIGER P. 1994: Wälder der Schweiz: 234. Thun.
- 4 LOHRMANN D. 1995: Landerschliessung und bäuerliche Gesellschaft im Umfeld hochmittelalterlicher Reformklöster (Loire- und Scheldemündung). In: Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 115: 359ff. Göttingen.
- 5 LOHRMANN 1995: 359, Anm.1.
- 6 BAUTIER R.-H. 1987: La route française et son évolution au cours du Moyen Age. In: Académie royale de Belgique, Classe des lettres et des sciences morales et politiques, Bulletin, Ve série, LXXIII: 78, Anm. 11. Bruxelles.
- 7 LOHRMANN 1995: 360.
- 8 LOHRMANN 1995: 360.
- 9 Z.B. SCHMID J. 1930: Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban bis 1250: 13ff. Freiburg, und HAEBERLE A. 1964: Das Kloster St. Urban und der Oberaargau von der Stiftung und Gründung bis zum Einfall der Gugler. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1964: 35f. Langenthal.
- 10 GOLL J. 1994a: St. Urban. Baugeschichte und Baugestalt. In: Archäologische Schriften Luzern 4 1994: 168ff. Luzern, und GOLL J. 1994b: Der mittelalterliche Klosterbau. In: St. Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster: 101f. Bern. In dieser zweiten Publikation spricht der Autor davon, dass Verlegungen «ab und zu» vorkommen, in der ersten Schrift jedoch heißt es, dass «auf der Suche nach günstigeren Standorten ... Verlegungen in der Folge nicht selten [waren]» (GOLL 1994a: 170.).

- 11 GOLL 1994b: 101f.
- 12 SCHICH W. 1999: Klosteranlage und Wasserversorgung bei den Zisterziensern. In: Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Oberrheinische Studien 16: 27. Stuttgart.
- 13 GOLL 1994a: 170, Anm. 462 und 463.
- 14 SCHICH 1999: 32.
- 15 SCHICH 1999: 34.
- 16 FRANCE J. 1994: Settlement, Resettlement, Consolidation, the Scandinavian Experience. In: L'espace cistercien: 170f. Paris.
- 17 SCHICH 1999: 32ff.
- 18 NEDERMEIER H. 1973: Klostertranslations bei den Zisterziensern. In: Cîteaux 24: 31ff.
- 19 GOLL 1994b: 102.
- 20 Wobei SCHICH auch anführt, dass diese Begründung häufig erst in späten Urkunden auftaucht und die wahren Gründe möglicherweise verschleiert. Er geht sogar noch weiter, wenn er vermutet, dass die Schilderung der Suche nach dem geeigneten Standort in den erzählenden Quellen eine Art Topos darstellte, der die Schwierigkeiten des Anfangs der Klostergründung betonte (SCHICH 1999: 33.).
- 21 Die kurze Zeit bis zur Verlegung und die begründete Annahme, dass die inspizierenden Äbte den Standort in Kleinroth verworfen haben, spricht nicht dagegen, dass die Langensteiner ursprünglich das neue Kloster in ihrer Curtis auf Dauer ansiedeln wollten. Auf die machtpolitischen Konstellationen um die Abtei St. Urban wird unten eingegangen.
- 22 LOCATELLI R. 1994: Rappel des principes fondateurs de l'ordre cistercien. Aux origines du modèle domaniai. In: L'espace cistercien: 18f. Paris.
- 23 SCHICH 1999: 29. In St. Urban sind diese Einrichtungen im Umfeld des Klosters verbreitet, man denke nur an die zahlreichen «Weiherdäntsche», die in der weiteren Umgebung immer noch sichtbar sind.
- 24 SALDER CH. 1994: Haben die Mönche des Klosters St. Urban die Langete nach Roggwil geleitet? In: Jahrbuch des Oberaargaus 1994: 217. Langenthal. Der Autor verweist hingegen auf die Tatsache, dass die chronikalische Überlieferung des Klosters St. Urban nachweislich nicht immer korrekt ist.
- 25 RÖSENER W. 1996: Die Zisterzienser und der wirtschaftliche Wandel des 12. Jahrhunderts. In: Bernhard von Clairvaux und der Beginn der Moderne: 87. Innsbruck.
- 26 RÖSENER 1996: 85.
- 27 Eine solche Auskaufaktion von Bauernhof durch Zisterzen ist genau dokumentiert für die Klöster Ter Doest und Ter Duinen in der Scheldemündung (LOHRMANN 1995: 369f. und 379f.).
- 28 RÖSENER 1996: 94f.
- 29 RÖSENER 1996: 87.
- 30 Zuletzt in HÖRSCH 1994: 23ff.

- 31 TANNER R. 1988: Historische Verkehrswege am Vierländereck zwischen Jura und Wigger. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1988: 115ff. Langenthal.
- 32 TANNER R. 1997: Der Oberaargau als Transitland zwischen Lombardei und Nordwesteuropa? In: Jahrbuch des Oberaargaus 1997: 217ff. Langenthal.
- 33 GUGGER B. 1987: Streifzug durch die Geschichte Langenthals: 27. Langenthal.
- 34 REINHARDT V. (Hrsg.) 1996: Handbuch der historischen Stätten, Schweiz und Liechtenstein: 50f. Stuttgart. Die Rheinbrücke in Basel ist ohnehin keine notwendige Einrichtung für den Gotthardverkehr mit seiner hauptsächlichen Ausrichtung nach Flandern. Dieser Verkehr brauchte den Rhein ja gar nicht zu überqueren.
- 35 FREY P. 1969: Der Untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter: In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 42: 32. Solothurn.
- 36 Der «Wegverbesserer».
- 37 FREY 1969: 23.
- 38 FREY 1969: 32.
- 39 Beide Übergänge sind nicht schwieriger als die Umgehung der Felsstufe am Unterer Hauenstein über die Challhöchi oder das Erlimoos (s. dazu REBER W. 1970: Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura: 146ff. Basel.). Eine denkbare Fortsetzung könnte neben dem Talweg der heute noch in Flur- und Strassennamen fassbare «Baselweg» gewesen sein; eine klassische Höhenroute, die von Oberdorf (BL) über die Höhe nach Ziefen und von dort über das Gempenplateau nach Basel verlief (mündliche Auskunft von E. DOMENICONI).
- 40 S. dazu TANNER 1988. Neben dem Gotthard käme hier auch die Brünig–Grimsel–Griessachse als südliche Fortsetzung in Frage. Es muss auch immer die Umgehung der Schöllenenschlucht über den Bätzberg im Auge behalten werden. Dies würde bedeuten, dass eben schon vor der eigentlichen Eröffnung der Route über Gotthard–Schöllenens–Luzern–Unterer Hauenstein ein wohl schwächerer Verkehr über Gotthard–Bätzberg oder Griess–Grimsel–Brünig nach Luzern und von dort über die genannten Übergänge zum Oberen Hauenstein und Basel gegangen sein könnte.
- 41 Neben Fridau, auf das ich speziell eingehen werde, gelten als Froburger Städte Liestal, Waldenburg, Falkenstein (Klus), Wiedlisbach, Olten, Aarburg und Zofingen (H. WIESLI u. 1967: Die Froburgerstädte. In: Geographica Helvetica 22: 229 ff. Bern).
- 42 HÖRSCH 1994: 21, 24, 29, 32.
- 43 SGRIST H. 1971: Stadt und Amt Fridau. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 44: 60. Solothurn. Zum Verlauf im Gelände s. TANNER 1988: 119ff.
- 44 REBER 1970: 114. Der Name Chall (der auch einen anderen Übergang im Jura in der Gegend von Mariastein bezeichnet) lässt sich vom lateinischen *callis* (Triftweg, Bergpfad, Waldsteig) ableiten, heute noch lebendig im spanischen *la calle* = die Strasse.

- 45 SIGRIST 1971: 60. Nach SIGRIST 1960 gehören die Bechburger sogar zu den Gönern des Klosters. Roggwil, das sich bald vollständig in der Hand der Mönche befinden sollte, scheint ursprünglich eine geschlossene bechburgische Grundherrschaft gewesen zu sein (SIGRIST HANS 1960: Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau. In: *Jahrbuch des Oberaargaus* 1960: 106f. Langenthal.). Haben hier die Froburer, nachdem sie über die Bechburger die Oberhand gewonnen haben, Druck ausgeübt zugunsten der Zisterzienser von St. Urban?
- 46 STALDER 1988: 38.
- 47 SIGRIST 1971: 61.
- 48 FREY 1969: 24.
- 49 FREY 1969: 23, Anm. 31.
- 50 FLATT K. H. 1969: Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Oberaargau: 172. Bern.
- 51 FLATT 1969: 172.
- 52 FLATT 1969: 172.
- 53 HÖRSCH 1994: 19ff.
- 54 BÜTTNER H. 1972: Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfer See während des 12. Jahrhunderts. In: Vorträge und Forschungen 15, Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte: 316ff. Sigmaringen.
- 55 FIETIER R. 1977 (Hrsg.): *Histoire de la Franche-Comté*: 140. Toulouse.
- 56 HÖRSCH 1994: 20. FIETIER (1977: 139 f.) spricht von Prätentionen Ottos, sich ein Fürstentum zu sichern, das vom Jura bis ins Elsass reichen sollte. Hatte er dabei die Zufahrtswege zum Gotthard – sowohl von der Freigrafschaft wie vom Elsass her – im Auge?
- 57 BOEHM L. 1979: *Geschichte Burgunds*: 136ff. Stuttgart, FIETIER 1977: 139f.
- 58 BÜTTNER 1972: 316ff.
- 59 BÜTTNER 1972: 517, HÖRSCH 1994: 20.
- 60 KNAPP U. 1999: Das Kloster als Stütze der Reichsmacht – Zur Interpretation der Maulbronner Klosterbauten zwischen 1147 und 1300. In: Oberrheinische Studien 16: Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland: 181ff. Stuttgart.
- 61 KNAPP 1999: 193. Der Kaiser befindet sich zu dieser Zeit in einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Papst.
- 62 GOLL 1994a: 107.